

**Bernd Kurt Goetz**

## Weshalb ich mindestens einmal in der Woche einen Blick in die Zukunft werfe

Einmal in der Woche besuche ich ein Altenpflegeheim hier im Territorium, wo ich wohne. Immer das selbe. Früher bin ich wegen meiner Mutter hergekommen, aber seit meine Mutter tot ist, erscheine ich mindestens einmal pro Woche auf ausdrücklichen Wunsch des Pflegepersonals. Ich nenne diese Besuche in diesem Altenpflegeheim, einen Blick in die Zukunft werfen. Denn wir enden alle, wenn uns nicht ein Unfall mitten aus dem Leben reißt oder eine plötzliche Irritation im Organismus ins Jenseits schleudert, in geistiger und körperlicher Wirrnis und in grenzenloser Depression. Die maßlose Trauer unseres Abgangs mildern weder Reichtum, Ruhm, Erfolg, noch die Aussicht, in Schul- und Geschichtsbücher Einlass zu finden. Wer sich im Leben besonders viel Meriten verdiente, dem fällt es meist nur noch schwerer, Abschied zu nehmen, weil er mehr verliert als die arme Sau, die darbt und litt und nie so recht auf die Füße kam. Aber das arme Schwein scheidet meistens auch völlig deprimiert aus dieser Welt, weil es sich beständig fragt, ob denn das alles gewesen sein sollte, was ihm da widerfahren ist.

Aber weshalb besuche ich dieses Altenpflegeheim und genehmige mir den Blick in die Zukunft? Und weshalb geschieht dies auf ausdrücklichen Wunsch der Altenpflegerinnen? Die Antwort: Ich bin der einzige Mensch, dem es gelingt, den vorwiegend alten Frauen ein kleines Lächeln abzugewinnen. Was ich da vollbringe, das kann man durchaus eine kleine Sensation nennen. Ich spiele eine kleine Szene vor, und die alten Frauen lächeln, manche lachen sogar.

Männer trifft man in solchen Heimen kaum an, mal den einen oder mal den anderen, ansonsten hocken alte Frauen umher, mit stoischem Gesichtsausdruck, mit einer gottergebenen Haltung und in einer Pose des Wartens. Aber viel zu warten ist

nicht mehr. Sie warten auf die Mahlzeiten, auf die Nacht und den Tod. Hier und da warten sie auch auf die Kinder. Die Grundstimmung ist von bestürzender Traurigkeit. Eine Traurigkeit, die sich selber bis ins Mark fremd ist. Da diese Traurigkeit alle Erinnerung an Freude und Frohsinn verloren hat, weiß sie von sich selber nicht, was sie bedeutet. Ganz zum Schluss einer Biografie ruft der Körper nur noch stumm aus, dass alles sehr schlimm ist.

Diese alten Leute zeigen so gut wie keine Reaktionen. Das Fernsehgerät läuft unbeachtet wie ein Wasser zwischen Steinen. Nur hin und wieder durchbohren sinnlose Wortkombinationen die Tristesse des Wartens und stoßen Gucklöcher in eine versunkene Welt.

Haben Sie meinen Mann gesehen?, fragt eine Frau, die sich mühsam an der Führungsstange den Gang entlangzerrt.

Ach, tritt eine auf mich zu, ich weiß gar nicht mehr, wo der Bus abfährt.

45 mussten wir raus. Wir durften so gut wie nichts mitnehmen. Wir mussten alles da lassen. 45 mussten wir raus. Wir durften so gut wie nichts mitnehmen. Wir mussten alles da lassen.

Eine der Frauen spricht eine Bandschleife. Mal leiser, mal lauter.

Was für eine Szene spiele ich, dass sich diese Frauen, denen alles ringsum völlig verbraucht ist, ein Lächeln in ihr Antlitz zwingen?

Als ich zum ersten Mal diese Nummer kreierte, um mir selbst die Zeit im Gespräch mit meiner Mutter zu verkürzen, überraschte mich das Lachen meiner Mutter, als wäre ein Vermummter aus einem Gebüsch gesprungen.

Ich bewegte mich auf verschiedene Arten hinkend um ihren Rollstuhl, schleifte die Beine nach, markierte einen Buckel, schnitt fürchterliche Grimassen, tanzte wie ein Quasimodo des Mummenschanzes und artikulierte in einem fort: Machen Sie sich nur keine Gedanken, ich übe nur, alt zu sein, mir geht es gut, wirklich, ich fühle mich blendend, ich probiere nur mal so aus, wie das sein wird, wenn man nicht mehr richtig laufen kann, wenn einem jeder Knochen wehtut und jeder Schritt eine Qual wird. Und dann, wenn ich eines Tages sehr alt bin, und

schleppe mich mehr einen Gang entlang als dass ich ihn entlang gehe, oder ich kann so gut wie nicht mehr laufen, dann sage ich, och, das ist doch alles gar nicht so schlimm, das habe ich doch alles schon lange vorher geübt. Das kenne ich doch alles aufs Beste. Und weil ich das alles so lange vorher geübt habe, fällt es mir gar nicht schwer, alt zu sein und schlecht laufen zu können. Nur gut, wer rechtzeitig übt, alt zu sein und trainiert, sich nur mühselig von einer Stelle zur anderen zu schleppen. Auch alt und krank und wacklig werden will gelernt sein.

So redete ich also und verrenkte sämtliche Glieder und Gesichtszüge und meine Mutter lächelte und sagte mehrfach, so ein Quatsch, was für ein Quatsch, was machst du nur für einen Quatsch.

Immer, wenn ich bei meinen Besuchen diese Nummer wiederholte, wiederholte meine Mutter ihr Lächeln und lachte mitunter gar lauthals. Meine Mutter lächelte, wenn ich diese Szene mimte, selbst aus Situationen heraus, in welchen man anzunehmen geneigt war, sie wäre schon ziemlich weit aus sich selbst herausgetreten, würde an einem Ort verweilen, wo nichts ist.

Dieser Erfolg ermunterte, diese Darbietung auch den übrigen Insassen des Pflegeheimes vorzuführen, mit dem Ergebnis, dass auch diese schmunzelten, lächelten, einige sogar lachten, aber keine der Frauen reagierte gar nicht. Ich hatte ein total altersgerechtes Kunstwerk geschaffen.

Seither bitten mich die Pflegerinnen, Schwestern und Hilfskräfte des Heimes immer wieder, diese Nummer zu spielen, damit den alten Leuten etwas geboten wird, das ihnen sichtbar eine Freude entlockt. Sichtbar entlockt! Denn vielleicht schmeckt den alten Menschen auch die eine oder andere Mahlzeit, das eine oder andere Stück Kuchen, mundet der Kaffee am Nachmittag, aber sie signalisieren dies nicht sichtbar als Freude oder Wohlbehagen. Manche essen sehr rasch, trinken sehr hastig, aber damit erwecken sie weniger den Eindruck, dass das Essen und Trinken schmeckt, sondern eher einen, als seien sie gehetzt, als müssten sie auf der Flucht essen und trinken,

als hätten sie Angst, jemand würde ihnen das Essen und das Trinken rauben wollen. Die alten schnellen Esser erscheinen wie Tiere, die, umringt von Feinden, eine Beute reißen.

Und als dann meine Mutter eines Tages gestorben war, bestürmten mich die Verantwortlichen des Heimes, doch hin und wieder vorbeizuschauen und diese Nummer zu spielen. Welcher Künstler kann schon nein sagen, wenn er solch außergewöhnlichen Erfolg genießt!

Seither besuche ich einmal in der Woche dieses Altenpflegeheim hier im Territorium, wo ich wohne. Ich spiele den alten Leuten die Nummer vor, wie ich übe, auf das Alter vorbereitet zu sein, damit meine Qualen im Alter gering sind. Der Erfolg stellt sich jedes Mal wieder ein. Mein Publikum hält zu mir, wie viele Zuschauer auch für immer ausscheiden und wie viele auch neu immer hinzukommen. Ich will mich aber nicht zu selbstgefällig auf meinen Lorbeeren ausruhen und denke darüber nach, eine zweite Nummer zu bauen. Aber wie sollte diese aussehen?

Nachdem die erste Nummer, die so gut einschlägt und sich als ein rechter Evergreen erweist, die Krankheiten im Alter zum Gegenstand hat, bin ich am Überlegen, bei der zweiten Nummer den Tod zu thematisieren. Ich denke, dass Schauspieler, die öfter Sterbende spielen mussten oder durften, es dereinst einfacher haben könnten, zu sterben, weil sie dies bereits übten. Von diesem Geiste soll meine nächste Nummer geprägt sein. Denn ich bin auch der Ansicht, dass Pfarrer annehmen, größere Chancen zu besitzen, ins Paradies aufgenommen zu werden, weil sie auf Erden für den Besitzer des Raumes für ewiges Leben arbeiteten. Die Pfarrer sind einfach super vorbereitet. Und der Mensch sollte sich prinzipiell auf seinen Tod besser vorbereiten, als dies gegenwärtig geschieht.

Ich bin sehr gespannt, wie diesmal mein Publikum reagieren wird. Dieser Gegenstand ist für mein Publikum und für mich eine Szene, die einen Blick in allerletzte Zukunft wirft. Bei meiner ersten Nummer werfe nur ich einen Blick in die Zukunft, während sich mein Publikum schon dort aufhält, wohin ich unterwegs bin. Möglicherweise lacht mein Publikum über

terwegs bin. Möglicherweise lacht mein Publikum über meine irrtümlichen Vorstellungen, was die Befindlichkeit eines alten Menschen anbetrifft. Mein Publikum lacht über mich, wenn ich hinkend das Altern zu üben versuche, vielleicht in der Art, wie ich lache, wenn ein vierjähriger Junge auf die Frage, wen er dereinst als Erwachsener zu heiraten gedenkt, die Oma benennt.

Bei dieser zweiten Nummer, wenn ich den Tod darzustellen versuchen werde, aber fordere ich mein Publikum auf, mit mir gemeinsam in die Zukunft zu schauen.

Vielleicht beginne ich mit einer Textpassage und sage: Wer erkennt, dass er Zukunft hat, dem muss es nicht bange sein, in der Gegenwart sich zu bewähren, und wer erkennt, dass er noch auf die Zukunft warten kann, hat überhaupt keinen Grund, traurig zu sein in der Gegenwart. Der Mensch verfügt zu jedem Zeitpunkt seines Lebens über Zukunft. Zukunft ist die prägende Eigenschaft von Gegenwart. Wer gegenwärtig ist, besitzt einen Anspruch auf eine nächste Gegenwärtigkeit und die jeweils nächste Gegenwärtigkeit nennt man Zukunft. Die letzte Zukunft, der Endpunkt der Zukunft – das ist der Tod. Vermutlich geschieht der Tod so, dass der Punkt nicht erlebt werden kann, an welchem alle Zukunft entweicht.

Ich hoffe, dass bei meinem ersten Satz auch schon die ersten Reaktionen zu verspüren sind, ein Schmunzeln, ein Lächeln. Das Besondere an dieser Rolle wird sein, dass ich vor einem sachkundigen Publikum einen Zustand spiele, den ein Mensch nur einmal erlebt und so gut wie nicht richtig. Und vor einem Publikum, das begreift: Dies ist aus meinem Leben gegriffen, bevor ich ergriffen werde.

Aber ich bin mir unsicher, ob ein Mensch wirklich über das lachen muss, was ihn betrifft über alle Zukunft hinaus. Doch kann ich mir vorstellen, dass mein Publikum aus einem anderen Grund heraus lacht. Nämlich aus dem gleichen Grund, wie es lacht, wenn ich das Altern zu üben vorgebe. Sie lachen über meine Vorstellungen vom Tod.

Man kann sich über ältere Menschen mannigfaltig lustig machen, aber sie sind den jüngeren Menschen immer einen Schritt voraus. Sie erleben etwas in einem inneren Raum, was man nur erlebt, wenn man an die Stelle gelangt, wo der Vorgänger schon gewesen ist. Es handelt sich um Erlebnisse, die man niemand mitteilen kann, so sehr man sich auch bemühen würde. Deshalb werden die Zuschauerinnen meiner Vorführung, sterben zu üben, sehr lachen müssen. Denn sie lachen über meine kindischen Fantasien zu diesem Thema. Sterben muss irgendwie ganz anders sein, als man es sich vorstellen kann. Es ist unvorstellbar selbst dann, wenn es eintritt.